

LANDE DES NEGUS

VON

GEORG ESCHERICH

ZWEITE VERMEHRTE AUFLAGE

MIT 40 ABBILDUNGEN AUF 24 TAFELN



ግዛ፡ እገባ፡ ለክፍላገሩ፡ ይሁን፡ ደግሞ፡ ምድሪቱ፡
 ለሀገሩ፡ ለግዛቱ፡ ለግዛቱ፡ ለግዛቱ፡ ለግዛቱ፡
 ያ፡ ይህንን፡ ደብዳቤ፡ የደከ፡ ደከቱ፡ እገባ፡
 የሀገሩ፡ የደብዳቤ፡ ለግዛቱ፡ ለግዛቱ፡ ለግዛቱ፡
 ለግዛቱ፡ ለግዛቱ፡ ለግዛቱ፡ ለግዛቱ፡ ለግዛቱ፡
 ያ፡ እገባ፡ ለግዛቱ፡ ለግዛቱ፡ ለግዛቱ፡ ለግዛቱ፡
 ያ፡ እገባ፡ ለግዛቱ፡ ለግዛቱ፡ ለግዛቱ፡ ለግዛቱ፡
 ያ፡ እገባ፡ ለግዛቱ፡ ለግዛቱ፡ ለግዛቱ፡ ለግዛቱ፡
 ያ፡ እገባ፡ ለግዛቱ፡ ለግዛቱ፡ ለግዛቱ፡ ለግዛቱ፡
 ያ፡ እገባ፡ ለግዛቱ፡ ለግዛቱ፡ ለግዛቱ፡ ለግዛቱ፡



Tafel 1



BERLIN

VERLAG VON GEORG STILKE

1921

hinauf zu einer schier endlosen Hochsteppe. Kein Baum, kein Strauch, nur vergilbtes Steppengras und dann und wann ein Termitenhügel. Kein Ruhepunkt für das Auge, es sei denn der Assabotberg in weiter Ferne. Bis tief in die Nacht hinein wird marschiert, das Sternenlicht genügt, die breit ausgetretene, völlig ebene Karawanenstraße nicht zu verlieren. Schweigend zieht die Karawane dahin; nichts ist zu hören als ab und zu die antreibenden Rufe der Nagadi und das gleichmäßige Geräusch der auf und ab bewegten Lasten.

Da tauchen im nächtlichen Dunkel speerbewaffnete Gestalten auf, die uns entgegenkommen. Die Vorläufer einer großen Kamelkarawane, die mit Häuten beladen zur Küste zieht. In weitem Bogen weichen mit allen Zeichen der Angst unsere Maultiere aus. Warum doch diese unerklärliche Furcht vor dem so harmlosen Wüstentiere? Hunderte von Kamelen sind es, die, mit dem Leitseil verbunden, dicht hintereinander daherschreiten. In gleichem Schritte, gleichem Tempo, mit der Regelmäßigkeit eines Uhrwerkes — daneben die hohen Gestalten der Danakils, die schwere Lanze über der Schulter, den runden Schild am Arme. Kein Gruß wird gewechselt; schweigend ziehen die Leute aneinander vorüber.

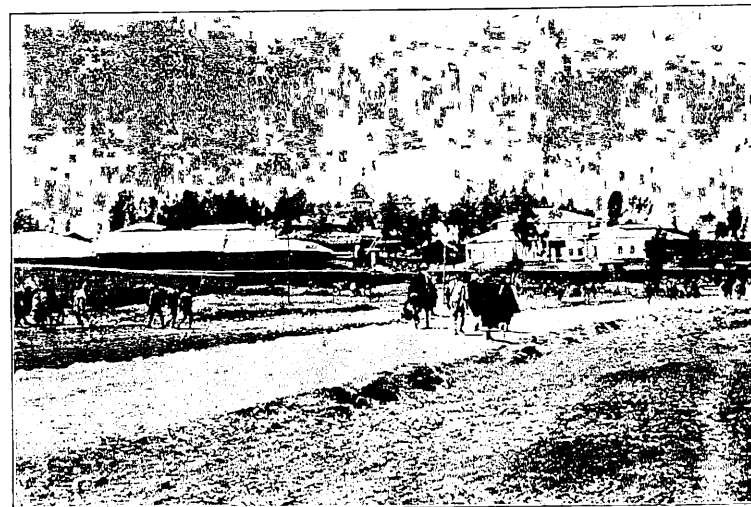
Gegen Mitternacht muß den Tieren einige Stunden Rast gegönnt werden. Sie können fast nicht weiter. Rasch wird abgesselt und abgepackt. Man legt sich nieder, da wo man eben steht. Der Sattel dient als Kopfkissen für die wenigen Stunden. Man schläft darauf so gut wie immer, wenn man richtig müde ist. Vor dem ersten Morgengrauen heißt es schon wieder wandern; denn nur so ist es möglich, Bilen, die nächste Wasserstelle, zu erreichen, bevor die Sonne hochkommt und die überanstrengten Tiere völlig schlaff macht.

Die Hochsteppe ist zu Ende, wellenförmiges Gelände mit Akazienbüschen ist an Stelle der ebenen, kahlen Steppe getreten. Noch ein letzter Höhenzug ist zu nehmen, und unter uns liegt im Strahle der Morgensonne das grünende Becken von Bilen.

Wie wohl dem Auge doch das erste Grün nach den Wochen der Dürre tut! Und doch wäre es besser nicht vorhanden. Der überreiche Schilf- und Binsenwuchs, den das Sumpfgebiet der heißen Quelle birgt, erweckt Myriaden von Moskitos zu verderbenbringendem Leben. Die Gegend ist denn auch fieber-



Telephonstation auf dem Wege zur Hauptstadt.



.... Das Gibi, des Negus mauerumgürtete Residenz....

gefährdet wie keine andere, und so mancher Wanderer hat hier den Todeskeim sich geholt.

Im Westen ein schmaler Streifen Hochwaldes. Dort fließt der Hawasch-Fluß in tragem Laufe vorbei. Dort gab's vor wenig Jahren noch Büffel in Menge, dort waren auch Elefanten zu treffen. Das grimme Nashorn erschreckte mit seinem Unge-stümme die friedlichen Karawanen, Antilopen und Strauße belebten die buschdurchsetzte Steppe. Heute ist es ein anderes Bild; das Wild ist bis auf einen kleinen Rest verschwunden. Ab und zu noch einmal die Fährte eines Büffels, vielleicht auch eines Nashorns. Das ist alles. Zu sehen bekommt man das Wild aber höchst selten, die stete Verfolgung hat es gelehrt, den Menschen zu fliehen, wo immer es seine Nähe spürt. „Jagd vorbei“ heißt es für diese ehemals so wildreichen Gefilde.

Nur kurz noch verläuft der eigentliche Bilenweg, dann vereinigt er sich mit den beiden anderen Wegen. Doch ist gerade die letzte Strecke noch von besonderer Bedeutung. Den Hawasch gilt es zu überschreiten. Die Furt ist gut und leicht zu passieren, wenn das Wasser niedrig ist. Doch ein starkes Gewitter kann genügen, daß man Stunden, ja selbst Tage warten muß, bis die Wasser sich verlaufen haben. Wohl gibt es eine Brücke, doch ein großer Umweg ist es bis dahin und sie ist nur in der Hauptregenperiode geöffnet. Die übrige Zeit im Jahre bleibt sie fein säuberlich geschlossen. Man fürchtet wohl, daß sie sonst allzubald erneuert werden müßte.

Noch ist der Kassam, ein Nebenfluß des Hawasch, zu durchqueren. Auch dieser Übergang kann unangenehm werden, zumal die Uferböschungen sehr steil sind. Mit wenig Arbeit wäre hier zu helfen, doch fehlt die Hand noch immer, die den Spaten führt.

Der Bilenweg ist zu Ende. Der Anstieg beginnt. Wir aber freuen uns, die heißen Tage und schwülen Nächte der Wüste hinter uns zu haben. Aufwärts geht es in das gesunde Hochland von Schoa.

Ins Tiefland

Mittag war's geworden, bis ich endlich mit dem Vortrupp von Bako aufbrechen konnte. Die Trägerkarawane mit den übrigen Leuten sollte uns unter Osmans Führung auf dem Fuße folgen.

Ich reite voran in hoffnungsfreudiger Stimmung. Endlich also sollten wir von dem wildarmen kalten und regenschweren Hochlande loskommen, endlich das gepriesene Tiefland des Rudolfsee-Gebietes erreichen. Ungezügelter denn je regt sich die Jagdleidenschaft in mir und ungestüm treibe ich das unartige kleine Maultier an, das ich im letzten Augenblicke noch in Bako um 30 Taler samt Sattel und Saumzeug erstanden hatte. Das war freilich nicht meine edel gezogene „Lady“, die mich bis hierher getragen. Ein kleines, störrisches Scheusal war nun zu meinem Leibroß avanciert! Ich durfte noch von Glück sagen, in dem bis aufs letzte gebrandschatzten Lande überhaupt ein Maultier aufgetrieben zu haben. Mochte es dem Tsetse-Stiche erliegen, wenn es mir nur eine Zeitlang Dienste tun würde, so war es schon bezahlt. —

Stetig abwärts führt der Pfad; der Rand des gewaltigen Hochplateaus, das wir seit unserem Ausmarsche aus Addis-Abbeba nicht mehr verlassen hatten, ist erreicht. In einer Kette allmählich niederer werdender Hügel senkt sich das Gebirge hinab zum Tieflande des Omo, zur unbewohnten unendlichen Steppe.

Arkessi nennt sich die letzte, auf halbem Abstiege gelegene abessinische Siedlung, unser heutiges Marschziel. Dort soll sich die Karawane sammeln, dort wollen wir Osman erwarten. Die Ansiedlung zeigt die bekannte gedrängte Anordnung der Hütten mit dem unerläßlichen, die „Stadtmauer“ ersetzenden Flechtzaun. Neu ist uns nur die Verzierung des aus Bambusstäben gefestigten Eingangstores. Vom Wetter gebleichte An-

tilopenhörner, Stirnzapfen von Büffeln, getrocknete Elefanten- und Rhinoschwänze usw. Alles mehr oder weniger durch Insektenfraß, Regen und Wind zerstört. Hier wohnt ein „großer Jäger“, oder besser gesagt, ein Wildschlächter! Der Begriff „Jäger“ im guten, deutschen Sinne kann und darf niemals auf den Schwarzen angewendet werden, bei dem die Bestie erwacht, wenn er die Möglichkeit zu töten hat, wenn er Blut riecht. Ein Stammesbruder Osmans, der mit diesem ins Land gezogen war, hat hier mit seinen Leuten seine Wohnstätte aufgeschlagen, um den Wildherden der Omo-Niederung nahe zu sein. So entstand Arkessi. In Pyrrhus Auftrag und Sold war er hierhergekommen, ausgerüstet mit modernen kleinkalibrigen Repetiergewehren und schweren Elefantenbüchsen bester Konstruktion. Pyrrhu wußte, daß das für die Waffen aufgewendete Geld durch Elfenbein und Rhinohörner sehr bald im Vielfachen hereinkommen würde, und er hatte recht behalten. Hunderte von Elefantenzähnen waren ihm in wenig Jahren eingeliefert worden, Hunderte von Rhinohörnern. Pyrrhu vergrub in den Gärten seines Gibi die Taler, die er sonst nicht mehr aufzubewahren wußte. Soviel brachte ihm der Wildmord!

Drei Stunden schon sitze ich in Arkessi und warte und warte. Keine Träger, kein Osman sichtbar. Die Sonne geht schon zur Rüste und immer noch nichts zu sehen. Wieder mustere ich mit dem Glase den schmalen Saumpfad, den wir gekommen. Na endlich! Die ersten Träger werden sichtbar, dann in größeren und kleineren Abständen mehr und mehr. Über dreißig zähle ich, alles schwerbeladene Fußgänger, alles Schankella. Kein Berittener, kein Abessinier ist dabei. Also fehlt Osman noch mit seinem Stabe. Wer weiß, ob er heute, ob er überhaupt noch kommen würde? Bei der Unzuverlässigkeit der Schwarzen ist alles möglich.

Näher und näher kommt die Trägerkarawane. Der alte Graukopf marschiert als Führer voraus und darf als solcher ausnahmsweise eine Lanze tragen. Die Leuten lassen sich augenscheinlich recht Zeit und zeigen durchaus kein allzu großes Verlangen, möglichst rasch an ihren Bestimmungsort zu gelangen. Sind sie doch heute seit langem wieder einmal allein unter sich und ohne Aufsicht, können reden und scherzen, können rasten, wann und wo sie wollen, ohne die Schlagstöcke und Fußtritte der Abessinier fürchten zu müssen.